

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 3 (1930-1931)

Heft: 5

Artikel: Schule und Sport

Autor: Giese, Fritz / Peltzer, Otto

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851424>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz
40. JAHRGANG DER SCHWEIZERISCHEN PAEDAGOGISCHEN ZEITSCHRIFT

Herausgegeben in Verbindung mit
Univ.-Prof. Dr. P. Bovet, Prof. Dr. v. Gonzenbach, Priv.-Doz. Dr. H. Hanselmann,
Univ.-Prof. Dr. Matthias, Rektor J. Schälin, Sem.-Dir. Dr. Schohaus und Sek.-Schulinsp. Dr. Schrag
von
Dr. phil. Karl E. Lusser

Schule und Sport.

Eine Artikelreihe.

Vorbemerkung: Wir beginnen in diesem Hefte mit der Veröffentlichung einer Artikelreihe zum Thema „Schule und Sport“, da wir die Ueberzeugung gewonnen haben, daß der Sport innerhalb des schweizerischen Schullebens noch immer zu wenig berücksichtigt und paedagogisch ausgewertet wird. Mögen diese Artikel, die von Seite erster Autoritäten auf dem Gebiete des Sports geschrieben wurden, dazu beitragen, den schweizerischen Schulsport als Mittel zur Hebung und Stählung der Volksgesundheit, der Leistungsfähigkeit und der Lebens-

freude zu fördern. Den ersten, absichtlich in allgemeinerem Charakter gehaltenen Artikeln werden sich später solche anschließen, die speziell dem Thema Schulsport gewidmet sein werden. — Leider hat die Beschaffung geeigneter Klischees, die wir dem Entgegenkommen des „Delphin-Verlag“, München, verdanken, das rechtzeitige Erscheinen des Augustheftes sehr unliebsam verzögert. Wollen Sie bitte die Verspätung entschuldigen!

I.

Sportgeist.

Von Prof. Dr. Fritz Giese, Stuttgart.

„Sportgeist“ ist der kennzeichnende Volksausdruck für das, was der Charakter aus der sportlichen Tätigkeit gewinnt.

Ein erster Begriff, den wir behandeln müssen, ist der Sportgeist.

Wir wissen, wie ungeheuer wichtig der Begriff der Disziplin für das Leben der Individualität ist. Aus Kriegs- und Nachkriegszeiten erfuhren wir sehr deutlich, wie Mangel an Disziplin Mangel an Charakter bedeutet und wie alle Lebensleistungen davon abhängen, ob es gelingt, der Volksmasse einen bestimmten Disziplinbegriff beizubringen. Letztes Ziel der Paedagogik muß gerade die Disziplin sein. Nicht eine Disziplin, die in Maschinengehorsam sich ausprägt. Keine Disziplin, die Vorschriften befolgt, aber nicht denkt. Wir meinen hier nicht jenen Gehorsam, der Staatsgehorsam ist, und der sich im Leben darin ausprägt, daß man allerorten nur Tafeln findet mit dem Vermerk „Verboten ist...“. Disziplin besteht nicht darin, daß jemand an allen gefahrbringenden Stellen des Lebens ein Schild findet, dem er gehorsam sich zuwendet, um zu lesen, was er nicht tun darf. Gedenken wir vielmehr jenes Falles der alpinen Sportfreude, die gerade darin zum Ausdruck kam, daß man sich abseits von den Gemarkungen des wohlbehüteten Staatsbürgertums befand. Diese Disziplin muß tief im Charakter wurzeln.

Sie soll sein das feine Gefühl der Verantwortung für jeden Augenblick des Lebens, der schicksalhaften Beziehung einer Gegenwart zur Zukunft. Es gibt Zeiten,

in denen das historische Geschehen die Menschen verführt, die Lebenserscheinungen unbeachtlich zu sehen. Ueberall, wo große Katastrophen oder umwälzende soziale Vorgänge stattfanden, kommt Gleichgültigkeit über die Seelen. Man kann das verstehen und in diesen Uebergangszeiten auch dulden. Aber sobald irgend etwas wie eine Wiederherstellung kulturellen Fortschritts geplant werden soll, und sei es auch nur der Fortschritt formaler Art: dann benötigen wir wieder die Disziplin.

Wer im Trommelfeuer lag und die Belanglosigkeit irdischer Hoffnung gegenüber Menschenwahnwitz erlebte. Wer seine Ersparnisse, die er mühselig in Jahrzehnten sich gesammelt, wie ein Nichts in der Flut der Geldentwertung und dem Aufstieg gewissenloser Gesellen verschwinden sah: der wird an jeder Disziplin verzweifeln. Und doch gibt es eine große Weltgerechtigkeit, die immer wieder das sinnvolle Schicksal andeutet und beweist, daß letzten Endes die uralten Wahrheiten recht hatten. Verschwunden sind die Machtfaktoren aller Uebergangszeiten. So war es von je, daß alles durch den Augenblick zu Macht und Ansehen gekommene wieder in den Orkus mußte. Die Kriegsgewinnler bis zum Milliardärstil sind zusammengebrochen. Die kleinen Persönlichkeiten, die im Kriege die Rolle des Wichtigtuers aus militärischen und andern Gründen spielen durften, sind verschwunden. Und so können wir in ruhiger Gewißheit abwarten, daß die Gerechtigkeit der Welt auch unser Schicksal in dem Rahmen bessern wird, wie es unsere eigene Disziplin verdient und wie wirklich Unrecht geschah. Diese histo-

rische Wahrheit hat bislang immer noch den Sieg über die Brutalität der Emporkömmlinge davongetragen. Auf diesen Tag hin müssen wir die Menschen schulen. Wir müssen Disziplin in jeder Form suchen, mithin Werte, an denen auch die äußerlich ohnmächtig gefesselte Nation, der geistig unmündigere Mensch gepackt werden kann, damit das Wesen der Disziplin ein Volksgut werde.

Was kann der Sport dazu tun, daß er diesen Geist atme?

Sprechen wir erst von der Selbstdisziplin. Es ist verständlich, daß der Trainierende an allererster Stelle Selbstdisziplin spürt.

Die Selbsterziehung schult sich in der tagtäglichen Kontrolle, die ihm in so eindeutiger Weise gerade in der Zahlenwelt des Sports ermöglicht ist. Wer in der Körperkultur arbeitet, kann nur allgemeiner feststellen, inwieweit seine Uebungen Erfolg haben. Und hinzu kommt, daß diese Art der Uebungen immer ihre Grenze finden, die mit der biologischen Angemessenheit der Themen endet. Der Sport, der außerhalb des Körpers seine Ziele sucht, übersteigert diese Ziele und verlängert so auch den Weg der Kontrolle; theoretisch bis ins Unendliche. Neben dieser Selbstdisziplin kommt aber auch die Fremddisziplin.

Selbstdisziplin bedeutet, zumal beim Training, daß der Schulende unermüdlich bei seinem Faden verharret, daß er durch nichts sich aus dem Geleise herauswerfen läßt. Fremddisziplin verlangt die Unterstellung des eigenen Willens unter einen anderen. Der Sport kennt dies in allen Fällen, wo die Trainingskurse von energischer Leitung durchgeführt werden und der Meister immer wieder den strikten Gehorsam des Schülers in allen Einzelheiten (bis zur Trainingsabstinenz) beobachtet. Der Sport kennt ferner Fremddisziplin im Spiel. Allein wer in der Gruppe Gruppenghorsam hat, kann ein guter Sportler sein. Er darf im eigentlichen Sinne nur insoweit ausbrechen, als es die Erreichung der Höchstleistung fordert. Er darf aber niemals andere individuelle Wege im Spiel suchen, die dem Willen der Gesamtheit zuwiderlaufen. Er ist unendlich gebundener, als etwa die meisten Menschen in den Gruppenformen der Körperkultur. Allerdings muß man zugeben, daß Fremddisziplin, im Sinne des strammen und unbedingten Gehorchens, vom Turnen noch gesteigert verlangt wird. Gehorsam bis zum Verlieren des eignen Wollens, bis zum Sklaventum gegenüber dem Befehl. Das fordert der Sport nicht und wir sagten, daß er insofern auch etwas Höheres darstellt. Denn nicht der Sklavengehorsam ist menschliches Ziel, sondern der freie Entschluß zur Unterstellung gegenüber den jeweils anerkannten Notwendigkeiten des Lebens. Es muß noch so viel an freiem Willen im Menschen sein, daß es wirklich sittliche Werte sind, die ihn zur Tat und zu einer Tat mit Rücksicht auf andere führen. Unbedingter Gehorsam ist eine Form der Dressur, die im Leben angewandt niemals dem letzten Ziele der Disziplin näher kommt. Die Dressur ist jener Ethik verwandt, die aus Furcht vor Strafe legal handelt — aber

nicht aus Hinneigung zum Guten. So sehen wir im Sport etwas Wertvolleres als im Turnen, wenn wir diesen Begriff der Disziplin im Auge haben.

Mit der Disziplin hängt vor allem zusammen die Beherrschung der Konzentration im Spiel.

Der ungeschulte Mensch diszipliniert vielfach seine allgemeinen geistigen Anlagen zu wenig. Er irrt ab, er könnte wohl intellektuell Normales leisten, aber er bleibt nicht beim Thema. Er ist zügellos im Willen zur beherrschten Aufmerksamkeit. Gerade die Menschen mit Ueberbetonung des Gefühlslebens können so an Stelle des geregelten und zielbewußten Konzentrierens oft verschwommenes Tagträumen aufweisen. Hier setzt der Sport ein und zwar wieder nicht mit Drill, sondern in der selbstverständlichen Notwendigkeit des Spiels.

Man beobachte einen Menschen am Start. Wie jede Faser seines Wesens auf das Zeichen gerichtet ist. Im Bewußtsein, daß schon Bruchteile einer Minute oder Sekunde genügen können, ihm den Sieg zu entreißen. So paßt der Startende auf, um den einen, richtigen Augenblick des Los! abzufangen. Auch der in der Körperkultur Tätige muß die Konzentration anwenden. Aber niemals kommt es hier auf die unmittelbare Reaktion an, wie gerade im Sport. Alles, was im Leben unmittelbare Reaktion, schnelles Handeln im richtigen Moment bedeutet, was immer abhängig bleiben muß von zielgerichteter Aufmerksamkeit: das wird im allgemeinen im Sport noch schärfer ergriffen als in der Körperkultur. Und wie wichtig diese Konzentration wird, ersehen wir auch in der Gruppenarbeit. Hier ist die gespannte Aufmerksamkeit alles, ja die Gruppe kann sportlich zersprengt werden, wenn nicht der eine gemeinsame und gegenseitig fühlbare Wille zur Konzentration vorliegt. So finden wir z. B. mißlungene Starts in Fällen, in denen irgendeiner nicht voll und ganz bei der Sache war. Die Quittung über die Verfehlung bekommt der Säumige dann in drastischer Weise zu spüren und das Ungeschick wird ihm von den Gruppenmitgliedern sicherlich persönlich vorgehalten werden.

Es folgt hieraus eine wechselseitige Disziplin der Gruppensportler untereinander. Der Selbstkontrolle und der Meisterkontrolle wird die Kollegenkontrolle angefügt.

Alles und jedes strebt hier, die Vorschrift und die Ziele der Sportarbeit strikt innezuhalten und zu unterdrücken, was an Lässigkeit und Ablenkungswerten in jedermann schlummert. Und nur unter diesem strengen Disziplinargedanken, der die Konzentration und die willensbetonte Arbeit umfaßt, ist es möglich, die Trainingsziele gestaffelt zu erreichen. In dieser staffelförmigen Zielverfolgung ruht wiederum ein wichtiger Wert für die Zucht des Menschen. Man könnte sich damit begnügen, zu sagen, daß die Konzentration und das Beibehalten des Wegs schon ausreichende Disziplinmöglichkeiten biete. Durch das Training wird aber noch eine andere Form der Selbstdisziplin möglich, die in der Selbstbeherrschung beim Streben nach einem Punkt beruht.

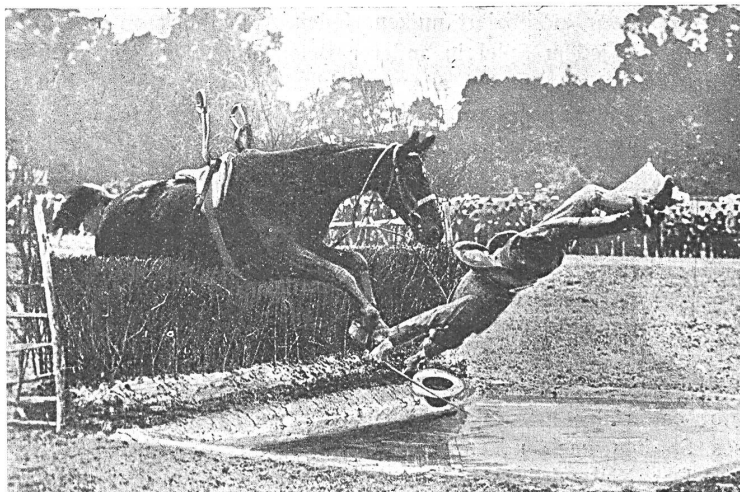
Nicht wer gierig und hastig vorwärtsstürmt, bekommt das Ziel. Nicht wer unregelmäßig seinen Weg verfolgen will, ist sicher im Erfolg. Sondern nur der vorsichtig, ruhig und abschnittsweise Voranschreitende hat Aussicht auf Rekord. Nur wer immer und immer wieder, in monatelanger Übung, das ihm Fehlende aufzubauen sucht, wer nicht gefühlsbetont abspringt, wenn der Erfolg ausbleibt, der kann im Sport voran. Mangel an Selbstzucht liegt überall dort vor, wo die Ausdauer im steten Verfolgen mangelt. Es gibt schöpferische Menschen, die diese Ausdauer nicht zu haben brauchen, die nur Konzentration im wechselnden Augenblick ihrer Eingebungen benötigen. Aber das sind Ausnahmefälle. Im allgemeinen benötigen wir gerade Stetigkeit im Leben und diese Stetigkeit ruht im innersten Sinne der Trainingskultur beschlossen. Hiermit hängt jede weitere Form der Konkurrenzbesiegung zusammen. Wer den Gegner schlagen will, muß vielleicht monatelang Vorbereitungen dazu treffen. Aber das heiße Bemühen wird zum Erfolg nur dann führen können, wenn diese Grundbedingungen miterfllt sind.

Neben dem Begriff der Disziplin haben wir den der Tathandlung herauszuheben.

In dieser Richtung unterscheidet sich der Sport wieder vom Turnen und vor allem der Körperkultur. Er pflegt die Handlung und zwar die Handlung in äußerlich sichtbarem Tun.

Es gibt unsichtbare Handlungen gedanklicher Art. So im Schachspiel. Nicht die unbedeutendsten Wirkungen haben solche gedanklichen Taten. Aber für die Allgemeinheit und für die Erziehung der Menge sind diese gedanklichen Taten immer zu wenig konkret und manchmal auch zu schwer. Da setzt der Sport ein, der Handlung in äußerer Tat zur Bedingung macht.

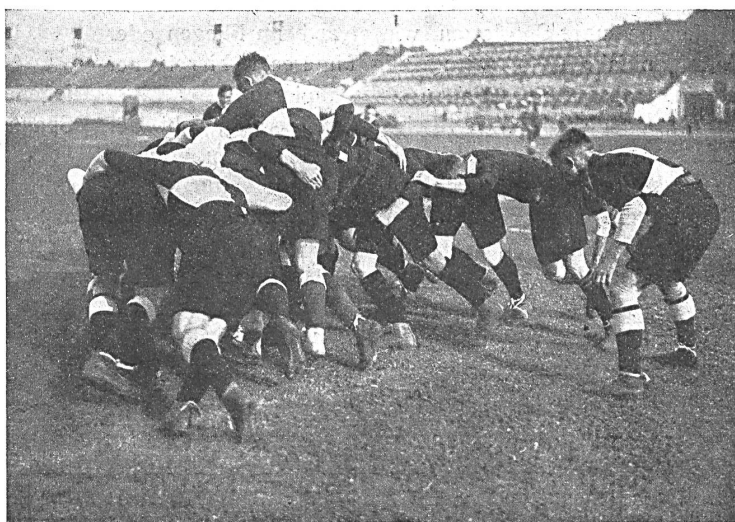
Die Körperkultur legt auf die Tat nicht das Hauptgewicht. Ihr ist Einfühlung oder Anpassung oder ideelle Darstellung wichtiger. Im Sport dagegen lautet der Imperativ: handele! Und zwar handele so, wie es der gegenwärtigen Situation am dienlichsten erscheint. Daher ruhte von je im Sport mehr männlicher, in der Körperkultur mehr weiblicher Geist. Beide ergänzen sich, sind aber unterschiedliche Wege. Die Handlung im Sport befolgt naturgemäß auch Regeln und Gesetze, aber sie ist in der Anwendungsform viel unabhängiger von Vorschriften, als der einstudierte Einzel- oder Gruppentanz oder die funktionelle Gymnastikarbeit. Man kann wohl sagen, daß der Sport das reproduzierende Arbeiten stärker ablehnt als die Körperkultur. Trotz aller Regeln kann der Spielende seine persönliche Natur, seinen Geist praktisch in der Tat anwen-



Das Gefahrenmoment: Reitersturz bei einem Rennen.



Das „Gedränge“: Segeln.



Das Gedränge im Gruppensport: Rugby.

den und zwar modifiziert nutzen. Jeden Augenblick geändert, bei jedem Spiel in anderer Beleuchtung. In der Körperkultur gibt es bei aller Individualitätskultur doch immer nur denselben vorgeschriebenen Ablauf der Gebarung (das „Thema“). Die ganz wenigen Fälle, in denen Improvisationen vorkommen, ausgenommen. Sie ist also reproduktiver auch bei Hochhaltung der persönlichen Note. Der Sport ist gewandt in der Neuschöpfung der Teilformen.

Hiermit hängen weitere Einzelheiten der Tathandlungen zusammen.

Immer schwebt über der sportlichen Arbeit etwas wie der Ruf: „Wir werden es schon schaffen!“ Das gibt es in der Körperkultur nicht, denn ihr fehlt dieses Streben nach neuem und wechselndem Rekord.

Das Ziel wird immer wieder neu aufgestellt, und wir hörten, wie sein Ausmaß abhängt von international bedingten Werten. Der Begriff des Rekords war alles. Freilich auch in der gefährlichen Form, daß nur noch der Rekord der Meister oder die Meister als Kanonen eine Rolle spielten. Daß man vorzeitig verzichtete, aus Sorge, den Weltrekord nicht drücken zu können. Daß man ganz und gar der veräußerlichten Zahl, statt den mitschwingenden Sportwerten sich hinneigte. Geisow berichtet in seiner ausgezeichneten Schrift über „Deutschen Sportgeist“, wie im Falle eines Wettschwimmens der Ehrenpreis der schwächsten Mannschaft gegeben wurde, weil diese relativ mehr geleistet hatte, als die siegreichen Sportler. Denn sie besaß daheim gar keine Übungsmöglichkeiten wie jene. Aber sie hatte, die unabwendbare Niederlage vor Augen, trotzdem das Ziel nicht aufgegeben, sondern den Wettkampf mitgemacht, um jene Resignation des Schwächeren ausdrücklich zu vermeiden. Würde in allen Fällen von den Richtern so geurteilt, so würden wir auch einen anderen Sport bekommen. Man sollte neben den absoluten Rekordziffern die relativen Werte pflegen. Und nur so weichen wir der Gefahr aus, eine bloß formale Steigerung der Leistung zu gewinnen. Das gilt genau so für technisch stärker bedingte Sportarten, wie etwa beim Fliegen oder Automobilfahren. Es wäre völlig ungerecht, hier immer nur das absolute Maximum zu prämiieren.

Unter diesem Ziele, Leistungssteigerung, lebt der Sportmann dauernd. Er hat es daher in vielem wesentlich schwerer, als die Jünger der Körperkultur, deren Anwendungsfeld die einführende Reproduktion oder die unwägbare Auffassung eines Themas war. Hier beim Sport sind Selbsttäuschungen vermieden. Denn die männliche Einstellung auf Beweis ist verhältnismäßig leicht zu befriedigen. Mit dieser Beweiseinstellung aber verbinden sich ferner anscheinend betont männliche Charakterwerte. Die Frau im Sport kann nicht überall dasselbe Ausmaß dieser Eigenschaften zeigen. Sie kennt andere Anwendungsgebiete, in denen sie geschickter triumphiert.

Diese weiteren Seiten des Charakters sind Ehrgeiz und Siegerstolz.

Daß der Sport den Ehrgeiz des Menschen ungeheuer anspornt, ist nicht zu verkennen. Schon beim Knaben sehen wir, wie wirksam die Willensschulung des Sportes ist. Die Gymnastik und das Turnen schulen sicherlich auch die Willenszone. Hier aber im Sport sind die Ziele viel weiter und immer wieder veränderlich, immer gesteigerter. Daher kommt es, daß Menschen Ehrgeiz entwickeln und auch austoben lassen können. Der Ehrgeiz besteht darin, als einzelner das objektive Ziel zu meistern und als einzelner sich vor anderen auszuzeichnen. Die französische Paedagogik hat in ihren Schulen diese Ehrgeizeinstellung stets benutzt. In Frankreich sind die Wettbewerbe und Konkurrenzen in Hochschulen wie niederen Anstalten gang und gäbe. So kämpft dort die Jugend um Preisaufgaben, die den Geist schleifen und zu steter Höhersteigerung anspornen können.

Im Sport dasselbe! Für uns gegenüber der geruhigeren deutschen Schule ein anderes Bild. Immer lautet der Grundsatz „Konkurrenz“. Immer muß hier die Tathandlung Kampfcharakter annehmen. Wie anders kämpft aber gerade die Jugend, wenn sie in Konkurrenz liegt und dauernd sich mit dem Ellbogen den Platz an der Sonne sichern muß — als dort, wo in gewisser Lauheit der Selbstverständlichkeit ein Jahresprogramm abzulaufen pflegt. Das ist echter Sportgeist, dieser Ehrgeizkampf um die Palme, die dem Sieger winkt, diese Einstellung auf Konkurrenz, im Streben nach Rekorden und Leistungen vergleichbarer Natur. Man beachte diesen Ehrgeiz, wie er sich gerade im Gruppenspiel äußert und wie er dann momentweise Stauungen der sich bekämpfenden Gemeinschaftsgruppe aufweisen kann. Kämpfe derselben Gruppe mit demselben Ziel, aber nun durchsetzt mit dem gesteigerten Individualwillen eines Ichs, das allein aus der Gruppe siegen möchte. Solche Fälle zeigt gerade sehr schön Fußball oder jede andere Form freien Gruppenspiels. Gruppen dagegen, die irgendwie räumlich oder zeitlich untereinander stabilisiert sind, können nur kollektiv solchen Ehrgeiz entwickeln. So etwa die Ruderer.

Dann der Siegerstolz.

Man beachte das triumphierende Antlitz der überlegenen Sportler. Von Einzelfall zu Einzelfall wechseln Spannung, Triumph und Ruhe in den Mienen. Es kann vorkommen, daß solch Siegerstolz ein überflüssig betontes Selbstbewußtsein mit sich bringt. Nicht ganz selten sehen wir solchen Fall. Aber dieser mindere Charakterwert wird sogleich wieder eingeschüchtert durch jene Tragik, die den Meister trifft. Einmal schlägt die Stunde für jeden Sportler, in der er seinen Rekord weitergeben muß.

Wertvoller in diesem Siegerstolz ist die Möglichkeit, den Menschen durch den Sport allgemeine Freude am Erfolg zu verleihen. Alles, was pessimistisch gesonnen ist, wird hier auf eine gehobenere Weltanschauung gefördert. Die große Fröhlichkeit ist das Wesen des Sports, nicht die Depression und der Pessimismus. Es ist das keine gefühlige Fröhlichkeit ohne Grund, wie das

Kichern der Backfische. Sondern eine aus dem Erfolg und den sichtbaren Werten ertragreicher Vorarbeit keimende optimistische Haltungsweise. Dieser ungeheure Lebenswert ist leider in der Körperkultur nicht immer zu finden und zwar um so weniger, je gedankenbeschwerter manche Anhängerinnen sich in die Probleme stürzen. Der Sport wirkt freier, weil er unkomplizierter und naturnäher ist; daß er dadurch auch primitiver sein kann, wollen wir gewiß nicht übersehen. Aber es ist ungeheuer wichtig, unserer breiten Volksmasse, die in der Monotonie des Alltags steht und unter dem harten Wirtschaftskampf gedrückt ist, etwas von der Fröhlichkeit zu schenken, die zum Glauben führt. So endet der Sport hier in der Metaphysik. Dem Glauben an die Gerechtigkeit der Abgeltung und dem Glauben, daß wir „es doch noch schaffen werden“, weil zum Ende alles zum Guten sich wendet. Gewiß, die Religion kann diese Dinge viel tiefer vermitteln. Wir aber müssen damit rechnen, daß aus anderen Gründen die große Menge sich lieber auf dem Wege des Sports, als des religiösen Kultes zu allgemeinen Lebenswahrheiten durchringt.

Und wie steht es mit der eigentlichen Intelligenz?

Auch sie kommt im Sport zur Anwendung. Freilich nicht im Sinne irgendeiner künstlerischen Intuition. Nicht im Sinne der Schau oder Vision. Nicht als Produktion. Nicht als scharfgeschliffene Sophistik. Wohl aber als sogenannter gesunder Menschenverstand und als wohlweisliche Ueberlegung in der Sportarbeit.

Man steht heute nicht mehr auf dem alten Standpunkt, daß intelligent nur der Mensch sei, der Begriffe spalten kann, der gut spricht, der Bücher liest oder vom Schreibtisch her die Welt regieren würde. Wir wissen, daß unsere technischen und wirtschaftlichen Errungenschaften aus anderen Intelligenzkreisen stammen. Nicht vom abstrakten Theoretiker, sondern vom praktisch intelligenten Kopf. Und so würdigen wir heute die praktische Lebensintelligenz mindestens so hoch, wie die theoretische Intelligenz, die in vergangenen Jahrhunderten eine sehr einseitige Ausbildung erfahren hat. Dieser praktischen Lebensintelligenz dient der Sport.

Wir sehen schon bei der Trainingsarbeit, ob und inwieweit jemand durch Intelligenz den Weg sich erleichtert. Viel stärker gewahren wir aber im Spiel, was Intelligenz bedeutet! Die rasche Auffassung der Situation; das unmittelbare Verstehen der Notwendigkeit, die Befähigung, nicht erst lange zu zaudern, sondern unmittelbar in richtiger Weise einzugreifen: das sind solche Intelligenzwerte, die der Sport schult.



Springer-Gruppe: Ueberwindung der Schwerkraft.



Gesundheit und Gewandtheit als Sportziele (Pushballgruppe).



Sportkonzentration (Fußball-Spiel).

Leute mit Hemmungen und langen Besinnzeiten sind im Sport ausgeschlossen. Selbst in den Dauerleistungen bleiben sie unterlegen. Ist doch der Aufbau der Trainingsarbeit und die Durchführung des Wettbewerbs von kluger Erfassung der Zusammenhänge abhängig. Und so kann es geschehen, daß jemand körperlich eine sehr gute Verfassung mitbringt, aber niemals zu Hochwerten gelangt, weil es ihm am Salz der Erde, an der Intelligenz mangelt. Ohne Intelligenz ist Sport undenkbar, ebenso wie Arbeit nur als Handtätigkeit ausgeschlossen wäre. Letzten Endes war die Scheidung in Kopf- und Handarbeiter ebenso einseitig und unmöglich, wie das Vorrecht der theoretisch gerichteten Intelligenz, die ganz und gar andere Ebenen trifft, als sie im Leben notwendig werden.

Die Denkweise offenbart sich auch darin, daß wir in gewissen Momenten den Einfluß der intelligenten Handlung spüren. Eines der interessantesten Themen im Sport ist der Unfall und die Gefahr.

Es ist oft vielleicht Wagemut und Leichtsinn, mit der Gefahr zu spielen. Wir kennen beliebte Formen des Gefahrenspiels, so den Alpinismus und die Tempokultur. Spiel mit dem Tempo ist eine heute außerordentlich verbreitete Einstellung des Sportlers. Es sind wieder Willensseiten, die sich offenbaren, Freude an der Ueberwindung der Materie und Freude an der Beherrschung der Maschine. Hieraus kann dann die Gefahr und der Unfall folgern. Der Reifen des dahinrasenden Motorradfahrers platzt; es ist vielleicht damit das Ende eines Lebens besiegelt. Am Auto springt an der Kurve mitten im Rennen das Hinterrad ab. Da heißt es im Augenblick rasch handeln, die Ruhe bewahren und das mit der Intelligenz auswählen, was in diesem Fall das einzig richtige sein kann. Man versetze sich in die Situation, zu sehen, wie unvermittelt das Unglück einbricht. Man vergegenwärtige sich die sofortige Vorstellung, was im nächsten Augenblick geschehen kann, zumal eine Rennbahnstrecke dicht erfüllt ist von Konkurrenten. Man vergegenwärtige sich die Lage des Fahrers, der unmittelbar zu handeln hat! Und man bekommt Einblick in die von Intelligenz zu leitende richtige Instinkthandlung. Instinkt und dumpfes Fühlen allein tun es nicht immer, Intelligenz ist in sehr vielen Fällen des Sportablaufs unerläßlich.

Man gewahrt Ähnliches gerade auch in der Gruppenarbeit. Durch Ungeschick und unzweckmäßige Haltung kann oft im Augenblick nicht nur das einzelne Unglück, sondern ein Massenfehlschlag einsetzen. Man betrachte die Bilder von solchen zufällig aufgenommenen Stürzen. Ein Reiter fällt kopfüber ins Wasser. Er muß im Augenblick sich in Rettung bringen, ja vielleicht versuchen, weiterzuarbeiten. Bekannt ist der Fall eines Jokkeis, der aus dem Sattel geschleudert, sich an den Hals des weitergaloppierenden Pferdes klammern und so den Sattelsitz wiedergewinnen konnte: mitten im Tempo. Diese durch Intelligenz geleitete Geistesgegenwart ist dann Triumph der Sportarbeit. Wie un-

geschickt sind jene anderen Fälle, in denen der eine die übrigen mit sich zu Fall bringt; auf der Autorennbahn, dem Fahrradwettbewerb oder beim Reitsport. Ueberall sehen wir hier vielfach als Hintergrund auch mangelhaft ausgebildete Intelligenz. Selten ist wirklich die Materie allein schuld oder der Zufall.

Ebenso gewahrt man, wie geistesgegenwärtige Handlungen zu grotesk wirkenden Eingriffen in Spielergruppen führen, die immer nur in der Augenblicksaufnahme beobachtbar sind, oft genug im Hintereinander der Handlungen dem Auge des Zuschauers vorluregehen. Da macht einer vor Eifer und der Absicht, dazwischenzufahren, um einzuhelfen, im Fußball einen Kopfsprung. Niemand würde theoretisch annehmen, daß der Fußballsport diese Kunst erfordert. Es ist angespannteste Konzentration und handlungsbereite Intelligenz, die den Sportler dahin führt. Oder man beachte, wie oft im letzten Moment eine Rettung durch ein rigoroses Dazwischentreten eines besonders gewandten Spielers erwächst. So wird der Ball einmal mit dem Kopf, das andere Mal mit dem Oberschenkel geleitet; obwohl das Spiel Fußball heißt. Und wie es hier geschieht, kann es in allen anderen Sportarten auch eintreten. Durchhalten und sich nicht verblüffen lassen, das sind Losungen dieser eigenartigen Welt des Sports. Niemand kann bezweifeln, daß wir damit die enge Zone des Körpers verlassen und die breite Fläche des Geistigen erfaßt haben.

Erinnert mag auch werden an den Begriff des Sportstils, der nicht nur aesthetische Bedeutung hat. Folgt doch zumal bei der Meisterleistung in fast allen Fällen Ueberlegenheit aus geistigem Stil; aus der Art, wie nicht nur die sportliche Handlung im Falle des Kampfes durchgeführt ist, sondern wie sie vor allem sorgsam trainiert und so vorbereitet wurde. Daher pflegen auch beim Training die Gegner sich Partner heranzuholen, deren allgemein-geistige Art, deren „Stil“ dem des kommenden Meisterschaftskonkurrenten ähnelt. In solchem Sinne wird Training Einfühlung auf fremde Intelligenz und Umstellung auf andere Mentalität — der Ernstkampf selbst dann Sieg dieser oder jener Form, sportlich arbeitend zu denken.

Das, was so auf dem Sportplatz geübt und erworben ward, flutet nun als Sportgeist über ins Leben.

Und das ist der wesentlichste Kern der kulturellen Bedeutung des Sportes, daß er diesen Einfluß ins Leben herüber ausüben kann; daß er Resonanzen im Alltag schafft.

Wir gewahren, daß der Sportler eine allgemeine Leistungssteigerung im Berufe mitbringt. Vorausgesetzt, daß er nicht über das Ziel schießt und sich einer Undisziplin schuldig macht, nämlich einer Nichtachtung der beruflichen Arbeit. Im allgemeinen ist die Leistungssteigerung des Sportlers einleuchtend, denn ein Körper, der seinen Geist im freien Kräftespiel auf dem Sportplatz austoben ließ und der neue biologische Energien einsammelte, muß in der Zwangsläufigkeit der Arbeitsform höhere Spannkraft und weitere Reservekräfte in sich tragen, als

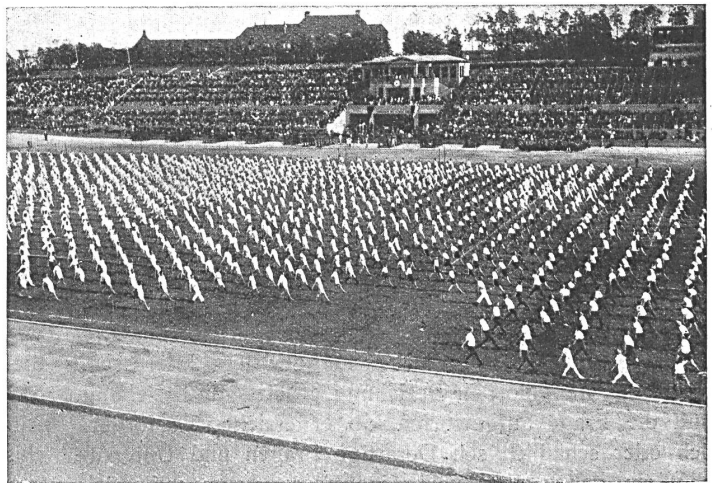
ein unsportlicher Typus. Wir finden also auch im Beruflichen die Spannung wieder, die im Sport notwendig war, um Erfolg zu haben. Der Sportler denkt um auf eine andere Materie, aber es fällt ihm ganz und gar nicht schwer, in gleicher Weise Vorbereitung und Ertrag in Beziehung zu bringen; es ist klar, daß ohne diese Vorarbeit und ein Berufstraining in der Tat der Berufserfolg ausbleiben muß. Hatte er vormals vielleicht brüsk eine Weiterausbildung von sich gewiesen, da er sich nicht mehr Schüler dünkte, wird er nun solchen Vorschlägen zugänglicher sein und freiwillig seine Leistungen auch beruflich steigern.

Der Sport verleiht ganz allgemein eine erhöhte Arbeitsfreude. Denn jener optimistische Schwung und der stete Beweis, daß man etwas schaffen kann, was man sich vornimmt, ja die bloße Leistungskontrolle biologischer Richtung, die der Sport ermöglicht, das alles gibt Rhythmus und Schwung auch im Berufsleben. Es wäre wohl möglich, daß, wer seine Sportfähigkeiten bergab gehen sieht, nun auch im Beruf verzweifelt. Aber im allgemeinen ist der Amateur davor sichergestellt. Er ist innerlich stärker auf seiten der Beruflichkeit verankert und empfindet den Rückgang (aus Alters- oder Krankheitsgründen) nicht so erschütternd, wie der Berufssportler. Im Gegenteil, der Sportler wird ein Stück Selbstbewußtsein aus der Gesundheitskultur mit herüber retten ins praktische Leben und er wird verstehen, dieses Ziel der Gesundheit auch in der Umgebung vorbildlich zu vertreten. Er wird weiter dieselbe Konzentration anwenden und dieselbe flotte Geschicklichkeit der Auffassung, wenn nur immer die Anforderungen des Berufs das geistige Ausmaß des Berufsträgers nicht überschreiten; wenn jener also angepaßt bleibt dem Können des Menschen. Alles dies sind wichtige Resonanzen, um deren Willen wir den Sport schätzen werden.

Die wichtigste ist vielleicht aber das, was man Korpsgeist im Sport nennen würde. Das Gemeinschaftlichkeitsgefühl mit anderen, das der Sport in so ausgeprägter Form anerzieht und in so klarer Weise immer wieder benötigt. Nicht das Solidaritätsgefühl der Berufspartei und des Klassenkampfes ist hier gemeint, sondern die Einstellung auf die Kollegialität und die Verbindung der Menschen ohne Ansehen der privaten Einzelbedingungen. So kommt in diesen Korpsgeist hinein auch die Ansehung der Autorität, des Meisters. Wie der Sport seine notwendigen Vorbilder hat, besitzt sie der Beruf auch. Es wird sicherlich der Allgemeinheit vom Sport aus verständlicher sein, was ein Meister (im übertragenen Sinne) auch im Beruf als Vorgesetzter



Hürdenlauf: ein Maximum an Kraft, Gewandtheit und Konzentration.



Die Menschenmasse als Schaubild.



Auswüchse: Sportverniedlichung. (Boxende Filmdivas!)



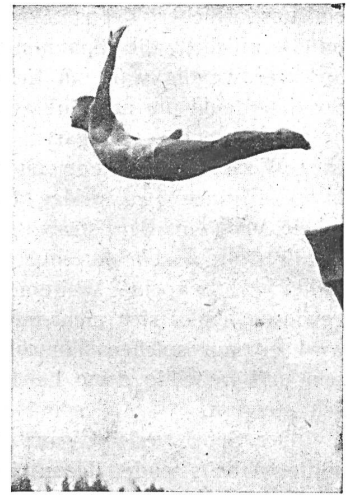
bedeutet? Sie wird begreifen, daß autoritative Führungen nötig sind — aber auch verlangen, daß der Mensch, der Autorität sein will, sie zu recht verdient.

Körpsgeist prägt sich endlich noch aus in jenem Sinn für Gerechtigkeit und für fair play, für ein anständiges, gesetzmäßiges und zuverlässiges Verhalten. Im Verhältnis zu den Kollegen wie gegenüber der Leitung. Alles, was an un-

edle Handlungen, an Schleichwege oder Korrekturen der Befunde erinnert, was nicht den klaren und gesunden

Weg des natürlichen Sich-auseinandersetzens schritt, wird der Sportler mißachten. Und so würde eine Resonanz in diesem Sinne bewirken, daß der Sport auch einmal das Wirtschaftsleben in seinem Geiste miterziehen hilft. Daß er Ethos auch in Zusammenhänge bringt, die bis heute leider allzu oft der Billigkeit, des Rechtes und der anständigen, fairen Gesinnung entbehren! Sporterziehung wird mithin Kultur-

veredelung bedeuten! Vorausgesetzt, daß der Sport alle jene Fehlwege meidet und sich selbst erzogen hat.



II.

Sport und Erziehung.

Von Dr. Otto Peltzer, Wickersdorf.

Vorbemerkung: Wir freuen uns besonders, dieses Thema von Dr. Peltzer, dem international anerkannten Sportsmann und Meisterläufer und berufstätigen Lehrer an der Freien Schulgemeinde Wickersdorf, erörtern zu wissen. Dr. Peltzer verkörpert die Synthese „Geist und Sport“ in geradezu bahnbrechender Weise.

*

Wie alle andern Zeiterscheinungen und Interessen, wird auch der Sport in Beziehung gesetzt zur Erziehung und die Frage aufgeworfen, ob er erzieherisch förderlich oder schädlich sei. Derartige Fragen und Untersuchungen gehen aber völlig ins Leere, wenn man sich nicht zuvor darüber klar ist, was das Ziel oder der Wille der Erziehung ist, denn daran muß man den Wert aller Einzelmaßnahmen der Erziehung doch schließlich messen. Merkwürdigerweise wird aber diese letzte Frage meist vergessen. Man tut so, als sei sich über die Aufgabe der Erziehung ja alle Welt einig, und das gerade ist gar nicht der Fall. Es gibt ganz verschiedene Typen der Erziehung, und alles kommt schließlich darauf an, welches Bild vom Menschen, welche letzte Idee einem vor-schwebt. Erziehung ist immer durch irgend ein Ethos oder eine Weltanschauung bedingt. Ganz selbstverständlich gilt für eine katholische Erziehung nicht dasselbe wie für eine liberale oder eine kommunistische. Wenn also gefragt wird, welchen Wert hat der Sport für die Erziehung? so muß die Gegenfrage gestellt werden, welcher Erziehungstyp gemeint sei. In Wahrheit müssen wir die Sache umkehren und fragen: wie sieht die Erziehung aus, für die der Sport einen großen Wert bedeutet? Welche Erziehung ist imstande, den Sport in sich einzugliedern und mit dem Sport erzieherisch etwas anzufangen?

Die Antwort ist eigentlich nicht schwer. Die großen

Begründer des europäischen Sports sind die Griechen, und sie sind zugleich die großen Begründer der europäischen Paedagogik. Wenn wir an die Griechen denken, ist Sport fast die erste Assoziation, und wenn wir Bejahung des Leibes, Hochschätzung von Schönheit, Gewandtheit und Kraft denken, sind die erste Assoziation die Griechen.

Aber natürlich wirklich die Griechen, nicht etwa die Altphilologen. Nicht auf Griechisch lernen, sondern auf griechisch Leben kommt es an. Damit wäre eigentlich alles gesagt und ein ungeheurer Umkreis kultureller Gedanken erschlossen, wenn es mit dem griechisch Leben so einfach wäre und dieser Begriff wirklich noch gemeinverständlich. Also versuchen wir lieber noch etwas konkreter zu sagen, was wir meinen.

Wenn wir Sport treiben, tun wir das nicht, weil wir von der Nützlichkeit des Sports überzeugt sind, sondern aus einem bestimmten Lebensgefühl heraus. Auf Grund dieses Gefühls ist uns der Sport nötig und eine Quelle großer Beglückung. Gewiß, es gibt auch noch andere Formen der Bejahung und meinetwegen des Genusses des Körpers. Das Schöne am Sport ist, daß dieser Genuß des eigenen Körpers nicht billig ist; er muß erobert werden, er beruht auf Leistung. Mancher stößt sich daran, daß die sportliche Leistung meßbar ist, das kommt ihm so mechanisch vor, so rein quantitativ. Das ist auch richtig. Aber gerade das entspricht der Sachlichkeit und Ehrlichkeit unseres Zeitbewußtseins. Da gibt es keine Redensarten, keine subjektiven Geschmacksurteile (wie etwa beim Tanz), sondern jeder kann sozusagen an der Skala abmessen, wie weit er es in der Bändigung und Hochzucht seines Körpers gebracht hat, und dadurch wird

auch jedes Training des Einzelnen ein Wettkampf, auch wenn gar kein Gegner anwesend ist.

Ja, wie stehts mit dem Kampfgedanken im Sport, hat auch der erzieherische Wert? Man weiß welche ungeheure Rolle der Wettkampf, der Agon gerade im griechischen Denken gespielt hat. „Immer der Beste sein“ war griechische Losung. Ist nicht die Befürchtung berechtigt, daß hier im Menschen ein Kampfinstinkt künstlich wachgehalten wird, um dessen Ueberwindung sich die menschliche Kultur jetzt gerade besonders bemüht? Ich glaube das Gegenteil. Dieser Instinkt ist da und ist nicht auszurotten, solange man den Menschen nicht ein anderes Gehirn einsetzen kann. Also soll man diesen Instinkt kultivieren, entzöhen, sublimieren. Der Sport ist die unschädliche Ableitung des Kampfinstinkts; die unschädliche und zugleich die edle, denn sie gibt Gelegenheit, die besten Eigenschaften des Kriegeriums, Ritterlichkeit, Fairness zu entwickeln.

Da haben wir also im Sport schon zwei Trieb-Sublimierungen enthalten: die Sublimierung des Kampfinstinkts und die der Liebe zum eigenen Körper. Mit dieser letzten hängt auch der außerordentlich hoch anzuschlagende Dienst zusammen, den uns der Sport in der Sexualerziehung leistet. In den jugendlichen Jahren des Wachstums und des Ueberganges, in denen die Kräfte gären und nach Betätigung und Eroberung drängen, gibt es für sie keinen besseren Tummelplatz als den Sport. Wie der Sport dem verfluchten Alkoholismus schon gewaltig Abbruch getan hat und dies hoffentlich dem ebenso verfluchten Nikoti-

nismus noch tun wird, so ist er auch das beste Mittel, der Jugend über die schweren Jahre der sexuellen Reifung und notgedrungenen sexuellen Unbefriedigtheit hinwegzuhelfen: eine Körperbejahung, die zugleich eine Körperbewahrung ist. Wir brauchen uns gar nicht darüber zu täuschen, daß im Sport allerlei Erotik verborgen steckt, ich meine da nicht einmal in erster Linie im spezifisch griechischen Sinn der erotischen Freude am Körper des Anderen, sondern auch im Sinne jugendlicher Autoerotik, jugendlichen Narzismus. Von der Gefahr, die man hier wittern könnte, nämlich, daß der junge Mensch in diesem Narzismus etwa stecken bleiben könnte, habe ich noch nichts gemerkt.

Es widerstrebt mir eigentlich, neben diese zentralen Dinge noch Vorzüge des Sports zu ordnen, die vielleicht mehr zufälliger und nebensächlicher Art sind, wie z. B. seine Internationalität, die die Jugend aus den verschiedensten Völkern im Handumdrehen einander nahe bringt und einander als Kameraden ansehen und achten läßt. Mir bleibt die Hauptsache, daß der Sport eine Aeußerung und eine Bürgschaft eines freien und stolzen Körpergefühls ist, und wer da glaubt, daß das zur Verblödung der Menschen, zu ihrer Entgeistigung führen müsse, möge sich nicht mit mir, sondern mit den Griechen auseinandersetzen. Allerdings, das sei wiederholt, Sport ist keine Sache für sich, sondern gehört eingeordnet in eine Erziehung, deren Grundstimmung etwa das Wort Gustav Wynekens wiedergibt: „Das höchste Gut des Menschen ist der Mensch“.

Erziehungsberatung und Kasuistik.

Vorbemerkung: In Fortsetzung der im ersten und zweiten Jahrgang veröffentlichten, vielbeachteten Rubrik „Erziehungsberatung“ beginnen wir in diesem Hefte wiederum mit der Publikation einer von führenden Jugendpsychologen stammenden Artikelreihe über Erziehungsberatungs-Fälle. Es

handelt sich dabei jedoch nicht immer um direkte Erziehungsberatung, sondern um jugend-psychologische Kasuistik, die jedoch dem gleichen Zwecke dient. Zur Darstellung kommen speziell „Fälle“, welche Probleme des Trotzalters und der Reifejahre behandeln.

I.

Ein schwererziehbarer Junge.

Von Helene Scheucher und Prof. Dr. Otto Tumlirz, Graz.

Der elfjährige Knabe F. G., welcher eine obere Klasse einer Landvolksschule besuchte, stammte aus sehr traurigen häuslichen Verhältnissen. Die kränkliche Mutter war nicht imstande, ihre fünf Kinder zu leiten und zu erziehen, der Vater, als landwirtschaftlicher Arbeiter meist auswärts beschäftigt, kümmerte sich nur zeitweilig und dann in höchst ungeeigneter Weise um die Erziehung seiner Nachkommenschaft. Hatte er keine Arbeit, dann trank er und schlug in seinem Rausche die Kinder halbtot, so daß sich die Mutter öfter mit ihnen aus dem Hause flüchten mußte. F. hatte besonders unter den Zornesausbrüchen seines Vaters zu leiden, da er,

ein kräftig entwickelter Junge, die Schläge nicht geduldig hinnahm, sondern sich gegen die ungerechtfertigten Strafen aufzulehnen versuchte. Freilich verschlechterte er dadurch nur seine Lage, da er noch zu schwach war, als daß er dem Trunkenbold erfolgreich hätte Widerstand leisten können.

In der Schule war er ein recht unangenehmer Geselle. Bockbeinig, starrsinnig, widerspenstig war er weder durch Güte noch durch Strenge zur Mitarbeit zu bewegen, wenn er nicht wollte. Und meistens wollte er nicht, weder lesen, wenn er aufgerufen wurde, noch ein Diktat oder einen Aufsatz schreiben, wenn die ganze